

Gundula Thors

IMMER NUR LIEB IST LANGWEILIG

Was mit Hund
so alles
passieren kann

– LESEPROBE –

Husum

1 Vorsicht! Silvesterknaller

„Komm, wir gehen Gassi. Wir gehen in den Park“, rief ich und fragte mich: „Ob er das wohl versteht?“ Mir war klar, dass ich nur wenig über diesen Hund wusste. Ich hatte ihn erst vor ein paar Tagen aus einem Tierheim zu uns nach Hause geholt. Welche Befehle verstand er, welche nicht? Dass es eher darum ging, welche Befehle dieser Terrier befolgen würde, sollte ich gleich am ersten Morgen erfahren.

Es war schrecklich, dieser Schock wirkte noch lange nach.

Gassi also. „Es ist zwar ziemlich matschig, da kannst du schon mal dein neues Revier erschnüffeln“, redete ich ihm gut zu und knöpfte meinem Hund sein neues wasserdichtes Deckchen um, obwohl ich dieses Ding irgendwie affig fand. „Wozu brauchen Hunde Kleidung?“, dachte ich. „Wozu haben die ihr Fell?“

Mein Hund schien es aber ganz normal zu finden, angezogen zu werden. Geduldig ließ er die Prozedur mit den Druckknöpfen über sich ergehen.

Dann sind wir losmarschiert, das drei Jahre alte Waisenkind aus dem Tierheim und ich, sein neues Frauchen.

Der kleine Park war nur ein paar Minuten entfernt von seinem neuen Zuhause, allerdings musste eine vierspurige Schnellstraße überquert werden, um dorthin zu gelangen. Die Ampel zeigte ROT. Ich schaute peinlich berührt auf den modisch verpackten Vierbeiner neben mir, dachte aber daran, was die Ärztin im Tierheim mir dringend geraten hatte.

„Ja, das Deckchen ist unbedingt nötig“, hatte sie mit strenger Stimme gesagt. „Dieser Hund hat kein wärmendes Unterfell. Sie gehen bei diesen Temperaturen doch auch nicht im Sommerkleid nach draußen. Und geben Sie kurze Befehle! Kein ‚Wenn die Ampel Rot zeigt, müssen wir stehen bleiben‘ oder ‚Autos sind ganz gefährlich, da müssen wir ganz doll aufpassen‘. So etwas interessiert Hunde nicht. Und den Terrier hier interessieren solche Erklärungen schon mal gar nicht. Der braucht eine feste Hand und klare Ansagen!“ Deshalb lautete mein Kommando wegen der roten Ampel: „Halt!“

Er tänzelte und zappelte aufgeregt an der Leine. Dann, als die Ampel auf Grün umsprang und ich „los“ sagte, jagte er dem Park entgegen, als sei dort das Paradies. Ich hechelnd am anderen Ende der Leine hinterher.

„So geht das nicht“, rief ich. Ohne den geringsten Erfolg. Das war offensichtlich keine klare Ansage. Er tobte weiter. „Meine Güte“, japste ich, „hat dieses kleine Tier eine enorme Kraft. Unglaublich.“ Nächster Versuch: „Bei Fuß!“ Das hatte er gestern beim Probegassi vor dem Tierheim sehr gut verstanden, war artig neben mir her getrottet. Aber da wollte er ja auch unbedingt, dass ich ihn mitnehme. Jetzt schien er das Kommando vergessen zu haben. „Bei Fuß!“, brüllte ich atemlos.

Das zeigte Wirkung. Er stoppte kurz, sah mich missbilligend an. Immerhin, er hatte gehorcht. Jetzt musste ich loben, so viel war mir klar. „Feiner, gehorsamer Hund. Guter Hund.“

Wieder dieser Blick aus seinen großen Augen. „Bei Fuß?! Was soll denn das?“, schien er zu fragen. „Was soll der Quatsch? Ich will toben!“

Also gut. Ich ließ ihn von der Leine. Wie ein Kugelblitz jagte er über die Wiesen. Hin und her, sich fast überschlagend.

„Das arme Tier hat bestimmt tagelang in seinem Tierheimverschlag hocken müssen“, überlegte ich und sah voller Freude seinen Kapriolen zu. Was heißt Freude? Ich war entzückt! Es sah so lebensfroh aus.

Und während ich da stand, knallte es plötzlich.

Es knallte nochmal. Offensichtlich fackelte jemand seine von Silvester übrig gebliebenen Raketen ab.

In Panik raste mein Hund los. In Richtung Straße. Ich brüllend hinterher. Ich ahnte es. Er wollte nach Hause, sich in Sicherheit bringen.

„Halten Sie den Hund auf! Schnell! Bitte!“, schrie ich Joggern zu. Wir hatten keine Chance. Von Weitem hörte ich die vorbeirasenden Wagen auf der vierspurigen Straße.

„Lass die Ampel ROT sein. Bitte, bitte!“, flüsterte ich.

Ich sah von Weitem, dass er schon kurz vor dem Zebrastreifen angekommen war, und ich sah, dass der Verkehr GRÜN hatte.

„Das war’s“, zuckte es durch meinen Kopf, „ein Knall und du kleines Lebewesen wirst sterben.“ Ich sah vor meinem inneren Auge das blutige Fellbündel auf dem Asphalt liegen.

Dann geschah ein Wunder. Ein wunderbares Wunder: Der gesamte Verkehr stoppte, angehalten wie von Geisterhand. Er war heil über die breiten Fahrbahnen gelangt. Ich hinterher. Die Wagen fuhren wieder an, sie hatten ja noch immer grüne Ampeln. Und da hätte es um ein Haar mich erwischt.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite fiel ihm plötzlich ein, sich umzudrehen und zu schauen, wo ich wohl sein könnte. Die Knallerei hatte auch aufgehört. Ich schnappte ihn, nahm ihn auf dem Arm. Und dann standen wir da beide zitternd mit rasendem Puls und noch immer vor Angst schlotternd.

Ich versenkte mein Gesicht in seinem Puschfell und flüsterte Worte der Abbitte und Entschuldigung. Ob er das verstand, war überhaupt nicht wichtig. Ich merkte, dass er spürte, wie viel Angst ich um ihn gehabt hatte. Und in dem Moment wurde mir bewusst: Ich liebe diese kleine Seele.

Dass viele Hunde eine panische Angst vor Silvesterknallern haben, hatte ich nicht gewusst. Wie so vieles andere auch nicht.

2 Endlich ein Hund

Ein Hund aus dem Tierheim, was würde da auf uns zukommen?

Bis ich mich mit diesem Wunsch durchsetzen konnte, hat es lange gedauert. Die Familie war dagegen gewesen, insbesondere mein Mann äußerte schwerwiegende Bedenken: „Mit einem Tier ist man angebunden. Reisen wird dann schwierig. Und dauernd dieses Gassigehen.“

Das schilderte er auf abschreckende Weise: „Schmuddelwetter, ein von Matsch und Schlamm triefendes Fell. Eisiger Wind und Regen. Wer geht dann mit dem Hund vor die Tür?! Drei Mal, jeden Tag! Und dann in der Wohnung überall diese Haare. Wie wird das

Tier sich verhalten? Scheißt womöglich alles voll. Nagt Schuhe an, zerfetzt die Polstermöbel! Nein danke!“

Diesen Argumenten hatte ich wenig entgegenzusetzen. Dabei fehlte ein weiterer, durchaus nicht unwichtiger Gesichtspunkt, der uns erst später bewusst wurde. Weder mein Mann noch ich hatten eine Ahnung davon, was ein Haustier durch Krankheiten an Kosten verursacht.

So bekam ich lange Zeit anstatt eines lebendigen Tiers alle möglichen Ersatzgeschenke. Künstlerisch gestaltete Hundebilder, Hundefiguren, meine Tochter malte und bastelte ein witziges Hundeportrait in einem selbst gestalteten Rahmen. Mein Mann schenkte mir einen zugegebenermaßen sehr originellen lebensgroßen Pappmaché Designerhund usw. ...

Als klar war, dass ich in Zukunft zu Hause arbeiten und genügend Zeit haben würde, mich um ein Haustier zu kümmern, hatte ich genug davon. Ich wollte keine Pappkameraden mehr! Ich wollte einen echten Hund. Einen, der sich jedes Mal vor Freude überkugelt, wenn man nach Hause kommt. Einen, der einem mit Hingabe die Hand abschlabbert, wenn er gekrault wird. Eine liebe Seele, die sich treu und zufrieden auf ihrer Decke neben mir an meinem Arbeitsplatz zusammenrollt und brav in ihren Korb trottet, wenn man sich schlafen legt.

Eigentlich hatte ich an einen Welpen gedacht, es werden supersüße Hundchen im Internet angeboten, aber glücklicherweise habe ich meine Freundin Gaby, die sich nicht nur mit Hunden, sondern auch mit mir gut auskennt. „Internet, bloß nicht“, hatte sie gewarnt, „die Tiere kommen häufig aus Osteuropa, werden unter erbärmlichen Umständen geboren, sind oft krank und gestört. Und warum muss es ein Welpe sein? In Tierheimen warten viele Hundeseelen sehnsüchtig auf ein Zuhause.“

„Schalte sofort dein Fernsehgerät ein!“, hatte eine Stimme aufgeregt ins Telefon gerufen. Es war die Stimme ebendieser Freundin Gaby. Gerade wurde in einer TV-Regionalsendung ein kleiner pfiffiger Hund vorgestellt, für den ein seriöses Tierheim ein neues Zuhause suchte.

Als ich endlich die Fernbedienung und den richtigen Sender ge-

funden hatte, lief leider schon der Abspann. Der Hund war nicht mehr zu sehen. Meine Freundin jedoch war sich sicher: „Das ist genau der Richtige für dich. Wie der sich in der Sendung verhalten hat. Intelligenter Terrier, munter, ziemlich frech und sehr süß. Bei Hunden aus Tierheimen hast du die Garantie, dass sie gesund sind und geimpft. Auch hat man dort Erfahrung, welcher Hund zu welchem Menschen passt.“

Und so stand ich im Morgengrauen im Januar bei Schnee- und Eiseskälte vor der noch verschlossenen Tür eines Tierheims, um als erste vor allen anderen Interessenten diesen kleinen Wunderhund anzuschauen.

Endlich – im Vorderhaus ging das Licht an, und nach einer Weile hatte man ein Erbarmen mit mir, ich durfte hereinkommen. Allerdings nur, um kurz darauf in einer wenig wärmeren großen Halle zu erschauern. Unter matt gedimmtem Neonlicht reihten sich mit Gittern versehene Zellen, in denen unzählige Hunde kauerten, jaulten, herumsprangen, mit den Pfoten an den Türen kratzten.

Auf der Stelle möchte man alle, alle, erlösen und mitnehmen. Dann zeigte eine Angestellte auf ein blondes Fellknäuel. Es hockte gemeinsam mit einem schokoladenbraunen Mischling auf dem kahlen, kalten Boden. Keine Decke, kein Korb, zwei Näpfe – sonst nichts. „Wegen der Hygiene“, sagte die Frau, als sie meinen entsetzten Blick sah, „wir können das hier sonst nicht sauber halten.“ Der schokobraune Puschelteddy hatte es mir angetan. So ein witziges Vieh. Nur – er würdigte mich keines Blickes, ließ sich auch nicht anlocken. Saß stur in seiner Ecke und rührte sich nicht.

Die kleine Blonde hingegen kam auf mich zugehopst, tänzelte auf zwei Beinen wie ein Erdmännchen, warf die Schlappöhrchen umher, und ihre Augen sagten – nein – bettelten zum Herzerweichen: „Schau mal, wie süß ich bin. Nimm mich mit! Bitte, bitte, nimm mich mit.“ Sie kannte offensichtlich das ganze Programm, womit man Menschen charmant umgarnt.

Meine Freundin hatte es sofort gewusst und dieser Hund wusste es auch. Er war genau der Richtige für mich.

Also gingen wir Probegassi. Bei Schneeregen und eisigem Wind.

Das kleine Tier zögerte trotzdem keinen Augenblick, marschierte wild entschlossen los. Die Leine war eigentlich überflüssig. Es ging brav bei Fuß. Blieb ich stehen, verharnte es auch. Egal, welches Tempo ich auch einschlug, ohne ein Kommando von mir machte es alles mit. Ich war beeindruckt: So ein gut erzogener Hund.

Wenig später merkte ich, nichts gehörte weniger zu ihrem Charakter als dieses gut dressierte Verhalten. Es war das erste und einzige Mal in unserer Lebensgemeinschaft, dass ich solche Wohlerzogenheit erlebte. Wie sich schnell herausstellte, war dieses Tier nicht nur schlau, wusste ganz genau, was es tun musste, um seinen Willen zu bekommen, es war auch extrem eigenwillig.

An jenem Morgen jedoch spielte sie mir das absolute „Ich-bin-ein-ganz-liebes-Hundchen“ vor. Sie hatte für mich entschieden. Ich wollte sie behalten.

3 Eignungsprüfung im Tierheim

Die Büroangestellte des Tierheims hatte mich prüfend angesehen. Ihr Blick verhieß nichts Gutes.

„Wo ist Ihr Mann? Der muss auch zustimmen, wenn Sie einen Hund von uns haben wollen. In dem Fragebogen haben Sie ‚verheiratet‘ angekreuzt.“

Wenn man in Hamburg einen Hund aus einem Heim adoptieren möchte, ist nicht nur ein langer Fragebogen auszufüllen, es müssen auch alle volljährigen Familienmitglieder erscheinen und sich einverstanden erklären. Das ginge in unserem Fall nicht, druckste ich herum, weil mein Mann geschäftlich unterwegs sei. Aus der Traum. Vorschriften waren einzuhalten. Reservieren, bis mein Mann zurückkehrte, wollte man den Hund auch nicht. Es gab genügend andere Interessenten für ihn.

So hätte ich den Terrier gar nicht mitnehmen dürfen, aber die Leiterin des Tierheims beobachtete mich und ihn, wie er sich an mich drängte, und machte eine Ausnahme. Insbesondere deshalb,

erklärte sie, weil die Hündin kein großer und wahrlich kein Kampfhund war, der, wenn in falsche Hände geratend, eine Gefahr hätte darstellen können. Es käme nicht selten vor, erläuterte man mir diese Vorschrift, dass harmlos aussehende Mütter oder Tanten vorgeschickt würden, um für einen männlichen Verwandten einen Hund abzuholen, der in Wahrheit für die Abrichtung zur Kampf- und Beißmaschine vorgesehen sei. Soweit möglich, versuche man das zu verhindern.

Der blonde Puschel durfte also mit mir kommen. Allerdings mit der Auflage, dass die häusliche Situation nach einer Eingewöhnungsfrist von zwei Wochen von einem Mitarbeiter persönlich überprüft werden würde.

Blieben nur noch die Formalitäten zu erledigen. Die Büroangestellte sprach laut aus, was sie in den Computer eingab: „Hund. Weiblich. Geburtsdatum. Farbe beige. Gewicht. Nicht kastriert. Name ...“ Oh, nein, dachte ich. Dieser Name ist ja grauenhaft. Da muss ich mir etwas einfallen lassen. „Du bekommst nicht nur ein neues beziehungsweise anderes Frauchen, du bekommst auch einen anderen Namen“, flüsterte ich.

Dann hörte ich Worte, die mich schockartig erstarren ließen.

„Rasse: Yorkshire Terrier!“

Meine Poren zogen sich zusammen. Vor meinen inneren Augen erschienen Bilder, die mir gar nicht gefielen. Ich sah plötzlich nicht nur den Hund. Ich sah *mich* mit dem Hund. Mein Alter, Aussehen, Haarfarbe, Frisur. So viel war klar. Mit einem Yorkshire würde ich zur Witzblattfigur.

Nein, so einen Moshammerhund, so eine Daisy mit Schleifchen auf dem Kopf, wollte ich nicht. (Eine Entschuldigung an alle Yorkiefans. Ich mache das wieder gut.)

„Aber“, stotterte ich, „sind Sie sicher? Yorkshire Terrier sind doch viel kleiner, haben Spitzohren, längere Nasen, überhaupt, ihr Fell sieht auch ganz anders aus ...“

Die Frau am PC musterte mich, sah mich dann lächelnd an. Nein, sie lächelte nicht. Ich war mir sicher, sie grinste. Sie dachte das Gleiche wie ich.

„Dies“, sie deutete auf den treu blickenden Mini, „ist wohl die

ursprüngliche englische Züchtung. Diese Hunde sind größer und ungeheuer mutig.“

Aha, größer und ungeheuer mutig. Das hörte sich schon viel besser an.

Ich musste über mich selbst lachen. Die Suche nach Argumenten gegen diesen niedlichen Terrier war lächerlich. Ich hatte mich längst verliebt. Das blond gewellte Fell, die putzige Schnute. Der kecke Blick. Es würde mir egal sein, was irgendwelche Menschen dachten. Sollten sie sich doch über mich lustig machen.

Die kleine Piratze hatte mich erwählt. Sie wollte zu mir. Das alleine zählte.

4 Mutige Kämpfer

Nicht nur Terrier haben Kampfgene. Das sollte jedem Hundehalter bewusst sein

Wer hat das Sagen? Ihre Größe spielt für Hunde hierbei offensichtlich keine Rolle.

„Dieser kleine Terrier glaubt, er sei soooo groß!“ Die Ärztin des Tierheims zeigte mit ausgebreiteten Armen ein Maß, das einem Schäferhund alle Ehre gemacht hätte.

Was sollte das? Ich dachte an Anglerlatein und Seemannsgarn und sah sie ungläubig an.

„Wirklich, passen Sie gut auf.“ Sie machte ein ernstes Gesicht.

„Diese Rasse kommt aus der Grafschaft Yorkshire in England. Kaum zu glauben, aber man hat sie Ende des 19. Jahrhunderts tatsächlich für die Jagd auf Ratten gezüchtet.“

„So kleine Hunde wurden auf Ratten losgelassen?“, fragte ich irritiert.

Die Ärztin nickte: „Ja! Yorkies wurden sogar im Rattenpit eingesetzt, das sind diese schrecklichen Kämpfe, wo Menschen sich daran ergötzen, wenn die Tiere sich zerfleischen. Das war in England damals ein Massenvergnügen. Gräßlich, nicht?! Die häufigste Kampfart war, wie viele Ratten ein Hund in einer be-

stimmten Zeit zu Tode beißen konnte. Es wurden viele Hundarten eingesetzt, angefangen beim Yorkie. Tja, eigentlich ist das kaum vorstellbar, aber wirklich wahr, gerade diese kleinen Mutbolzen waren damals Kampfhunde. Und das steckt ihnen noch immer im Blut. Ich erzähle Ihnen dies nicht ohne Grund. Yorkies sind todesmutig. Und wenn da heute ein Artgenosse vorbeikommt, der sich komisch benimmt, dann wird es gefährlich. Yorkshire Terrier stürzen sich auf alles, was ihnen nicht passt – egal wie groß. Nur, wenn eine verärgerte Dogge oder ein Schäferhund zubeißt, dann ...“

Ich winkte erschrocken ab. So ganz konnte ich ihr nicht glauben. Dieser kleine Hund saß da wie das sanftmütigste Kuscheltier. Schräg gelegter Kopf. Die Ohren auf „Hab Acht“. Es sah tatsächlich so aus, als würde er uns zuhören.

„Und im Umgang mit Menschen, wie verhalten sich Yorkshires da?“, fragte ich verunsichert.

„Na ja“, die Ärztin lächelte, „sie sind halt eigenwillig, brauchen eine feste Hand und klare Ansagen. Aber sonst – keine Sorge. Das sind eigentlich ganz liebe Hunde. Sie wurden dann ja auch bald von den englischen Damen der gehobenen Gesellschaft als reizende Salonhunde entdeckt. Da ging es dann auch los mit dem Kleinerzüchten.“

Über die ersten drei Lebensjahre dieser Yorkiehündin erfuhr ich wenig. Kein Zweifel, sie war nicht vernachlässigt, ihre Fellpflege sah deutlich nach Hundesalon aus. Vom Tierheim bekam ich ihren Impfpass mit ihrem Rufnamen, aber ohne Einträge über den vorherigen Halter. Nur anhand der regelmäßigen Stempel von Tierärzten ließ sich einiges vermuten. Sie war „scheckheftgepflegt“, aber wer sie abgegeben hatte und warum – diese Fragen blieben unbeantwortet. Immerhin hatte man diese Hündin nicht ausgesetzt, sondern ins Tierheim gebracht, obwohl das mit Kosten verbunden war. Wie Menschen es fertigbringen, ein hilfloses Tier, das ihnen vollkommen vertraute, einfach irgendwo abzuladen, war für mich vollkommen unvorstellbar.

Nachdem ich die Rechnung im Tierheim beglichen hatte, der Preis entsprach in etwa einem Drittel dessen, was Züchter für ei-

nen Yorkiewelpen verlangten, drückte man mir ein Blatt mit ihrer Wesensbeschreibung in die Hand. Hinweise auf den alten Halter gab es nicht.

Gut so. Nichts wäre schrecklicher gewesen als die Vorstellung, eines Tages stünde jemand vor der eigenen Tür und verlangte sein Tier zurück, weil man es sich anders überlegt hatte.

„Fährt gerne Bus und Bahn“, stand in der Wesensbeschreibung, „mag nicht gerne alleine sein, bevorzugt Frauen ...“

Sie bevorzugt Frauen? Was hieß das? Konnte sie Männer generell nicht leiden? Würde es meinem Mann gelingen, ihre Zuneigung zu gewinnen?

Was die euphemistische Formulierung „Fährt gerne Bus und Bahn“ bedeutete, erfuhr ich schon während unserer ersten Autofahrt vom Tierheim zum Futterhaus. Spezialisierte Tierhandlungen kannte ich noch nicht. Obwohl, fachliche Beratung wäre nötig gewesen, nur war für langes Suchen keine Zeit. Es musste ja eine Hundegrundausstattung her.

„Fährt gerne Bus und Bahn“, so kann man auch ausdrücken, was sie gar nicht mochte: Autofahren! Kaum ließ ich den Motor an, ertönte vom Rücksitz ein jämmerliches Gejaule. Am schlimmsten war es, wenn ich den Blinker setzte. Der Hund tobte panisch hin und her.

Hatte er ein Unfalltrauma? Verunglückte sein erstes Frauchen vielleicht an einer Kreuzung beim Abbiegen? Wurde der Hund deshalb ins Tierheim gebracht?

Als besonders beunruhigend empfand ich die Anmerkung „mag nicht gerne alleine sein“. „Wird mein Mann recht behalten mit seinen düsteren Prophezeiungen?“, ging es mir während der Fahrt zur Futterhandlung durch den Kopf. Würde dieser Hund in unserer Abwesenheit aus Verzweiflung über seine Einsamkeit die Wohnung demolieren? Polster zerfetzen? Schuhe zernagen? Aus Trauer und Wut überall hinmachen?

In dem Wesensbericht stand nichts darüber, ob er stubenrein war ...

Schwierige Verhaltensweisen waren in der Wesensbeschreibung ins Positive gedreht worden. Da stand: „Fährt gerne Bus und

Bahn“. Dass sie es verabscheute, Auto zu fahren, hatte man nicht erwähnt. Diese Art der Formulierung erschien mir wie die Textgestaltung in Reiseprospekten mit ihrer beschönigenden Werbesprache.

„Ist eigenwillig. Braucht eine feste Hand“, hatte die Ärztin im Tierheim gesagt. Womöglich war das eine Warnung, die ich nicht verstanden hatte.

Hatte ich mich in ein unartiges, bissiges Monster verliebt, und wurde es aufgrund seines Wesens weggegeben?

Den heulenden und wild umherspringenden Hund auf dem Rücksitz, stand ich vor der Futterhandlung und raufte mir innerlich die Haare. Erst jetzt wurde mir bewusst, welches Risiko ich eingegangen war. Im Grunde wusste ich nichts über dieses Tier. Für einen Moment dachte ich sogar daran, es zurückzubringen.

Ach was! Ich setzte mich zu ihr auf den Rücksitz, nahm sie auf den Schoß, streichelte ihren Rücken, ihren Kopf, zauste die Schlappöhrchen, flüsterte alberne Zärtlichkeiten und siehe da, das Jaulen verstummte, sie schaute mich mit diesen unglaublichen Augen an und kuschelte sich an mich.

Vielleicht ist es ihr zu kalt, dachte ich. Sie friert. Vielleicht jault sie deshalb so. Draußen war es kalt, im Auto war es kalt, das Lenkrad war eisig. Ich rieb mir die klammen Hände und hatte plötzlich Bilder von Pelzmuff tragenden Damen im 19. Jahrhundert vor Augen, und die hießen sehr häufig: Hedwig. Wie man an alten Gemälden sehen konnte, waren die pelzigen Handwärmer der Damenwelt damals groß in Mode, und die erinnerten mich an den kleinen Wuschelhund. Ich sah ihn an und fragte überflüssigerweise: „Willst du Hedwig heißen?“

Alles würde gut werden. Das haben wir damals beschlossen, und so ist es auch gekommen.

5 Was ein Hund so alles braucht

Eine Grundausrüstung musste her. Nur, an was genau muss man denken?

„Sie ist sehr untergewichtig“, hatte die Ärztin im Tierheim gesagt, „da muss kräftig was auf die Rippen. Und bei frostigem und nassem Wetter braucht sie ein Deckchen.“

Deckchen?! Mäntelchen?! Auch das noch! Witzblatt, funkte es schon wieder durch meine Gedanken.

„Sie gehen bei Regen und Schnee ja auch nicht im Sommerkleid nach draußen. Diese Rasse hat kein schützendes Unterfell, ist schnell erkältet.“

Dass nicht nur kleine, sondern auch Hunde großer Rassen fast alle Krankheiten bekommen können, von denen Menschen geplagt werden, habe ich erst im Laufe der Jahre erfahren.

Also musste ein Hundedeckchen her. Sofort. Bei den eisigen Temperaturen. Staunend wanderte ich an den Regalen im Futterhaus entlang. Das Angebot war überwältigend. Da stand ich und musste überlegen, was ein Hund noch so alles braucht.

Es war alles derart schnell gegangen. Ich war durch den Anruf meiner Freundin urplötzlich und unvorbereitet „auf den Hund gekommen“ und hatte im Grunde kaum eine Ahnung, was das bedeutete.

Hedwig drängte sich an meine Beine, schaute unsagbar klug zu mir hoch.

„Wahrscheinlich hast du schon längst eine Einkaufsliste in deinem kleinen Schädel“, murmelte ich und begann die auf den Futterdosen angegebenen Zutaten zu studieren. Restlos verwirrt von den merkwürdig klingenden Zusätzen nahm ich entnervt das Teuerste und beschloss, mich umfassend zu informieren.

Ein Lederhalsband und eine Leine waren schnell gefunden. Im Einkaufswagen stapelten sich verschiedene Sorten Hundefutter, Trockenfutter und Leckerli. Ich hatte ja keine Ahnung, was das Hundchen mochte.

Also ein Gassideckchen. Ich entschied mich für ein schlichtes, ge-

füttertes, wasserdichtes Minimalmodell. An den Beinen und am Kopf wird sie ja wohl nicht frieren, hoffte ich.

Jetzt brauchten wir noch ein Hundebett. Die Auswahl an – vorsichtig ausgedrückt – seltsamsten Ausführungen und Musterungen stürzte mich in Verzweiflung. Womöglich ist das nicht Menschen-, sondern Hundegeschmack, grübelte ich. Heutzutage wird ja alles Mögliche von Marketingexperten getestet. Also, entschied ich mutig, solle der Hund aussuchen.

(Um die Wahrheit zu sagen, durfte er zwischen zwei nestartigen Dingen auswählen, die mir gerade noch halbwegs erträglich erschienen.)

„Bravo!“ Mein Hund hatte Geschmack. Er marschierte ohne zu zögern auf meinen Favoriten zu. Außen Schottenkarostoff, innen dunkles Plüschfell. Immerhin war dieses Hundebett trotz fragwürdiger Farbgestaltung komplett waschbar.

Brauchte er Spielzeug? Nur was? Ich nahm einen Plüschwurm. Ob ihm der gefallen würde?

Geimpft und gechipt war Hedwig. Woran musste ich noch denken? Hundesteuer! Da würde ich sie erst anmelden nach dem Kontrollbesuch und der Bestätigung vom Tierheim, dass sie bei uns bleiben durfte. Versicherung? Später vielleicht.

Die Kasse ratterte. Mein Terrier stand derweil vor einem nach oben hin offenen Gehege und fixierte äußerst interessiert und leise knurrend die darin sitzenden Kaninchen. „Hoffentlich wechselt er die Kaninchen jetzt nicht mit Ratten“, dachte ich alarmiert ...

Anschließend übte ich stolpernd riesige Einkaufstüten zu schleppen, mit einem munter im Zickzack vor mir her hopsenden Hund an der Leine.

Nun noch schnell ein Abstecher zur Buchhandlung. Dort kaufte ich Bücher über Yorkshire-Terrier und die Körpersprache von Hunden.

„Der Hund ist das älteste Haustier der Menschen – und doch fällt es uns oft schwer, den vierbeinigen Weggefährten zu verstehen“, stand auf dem Klappentext. „Hunde verfügen über ein nuanciertes und für alle Rassen gültiges System der Verständigung. Auch

wenn sie nicht sprechen können, kommunizieren sie mit Artgenossen, mit anderen Tieren, mit den Menschen.“

Ich war durchaus willens, die Körpersprache meines Hundes zu erlernen. Dabei trieb mich allerdings auch die Frage um, ob auch Hedwig geneigt sein würde, mich zu verstehen. Wie würde sie auf ihren neuen Namen reagieren?

Diese Gedanken stellten sich schnell als unnötig heraus. Hedwig wusste sofort, dass sie gemeint war, wenn ich sie rief oder zu ihr sprach. Sie verstand nicht nur die gängigen Befehle wie „Sitz“, „Platz“ usw., sondern auch Lob und Tadel. Hundebesitzer neigen wohl generell zur Überinterpretation der angeblich herausragenden Intelligenz ihres Lieblings, da war ich wahrscheinlich keine Ausnahme. Fest steht jedoch, Hunde verfügen nicht nur über die angeborene Fähigkeit, untereinander zu kommunizieren, sie bringen es so sogar zu der beeindruckenden kognitiven Leistung, zu begreifen, was sie tun müssen, damit der Mensch versteht, was *sie* wollen.

Forscher haben es bewiesen: Hunde lesen in unseren Augen und reagieren so intelligent wie kleine Kinder. Hedwig war jedenfalls eine absolute Meisterin darin, mir klar zu machen, was sie gerade wollte oder auch nicht. Wie heißt es doch gleich? Der Hund erzieht seinen Menschen und nicht umgekehrt.

So gab er mir auf unserem Weg nach Hause erneut laut jaulend zu verstehen, dass er Autofahren nicht nur nicht mochte, sondern geradezu hasste!

6 Ein neues Zuhause, eine kläffende Alarmanlage und Hundeverbotsverordnungen

Aller Anfang ist aufregend und manchmal nicht ganz einfach

„Das kann ja heiter werden“, dachte ich, als ich die Wohnungstür aufschloss. „Wer weiß, was Hedwig außer im Auto fahren noch alles nicht leiden kann ...“

Während ich die Hundekind-Grundausrüstung auspackte, beobachtete ich, wie Hedwig erst vorsichtig schnuppernd, sozusagen auf Zehenspitzen, und dann immer mutiger die vorderen Räume erforschte. Unsere Wohnung ist durch einen langen Flur, der ungefähr mittig rechtwinklig abknickt, sozusagen zweigeteilt. Vor der Ecke blieb sie schüchtern stehen, schaute sich nach mir um und fragte – Hunde können tatsächlich sehr deutlich um Erlaubnis bitten –, ob sie weitergehen dürfe.

Natürlich durfte sie. Nachdem sie auch den letzten Quadratmeter inspiziert hatte, legte sie sich mir zu Füßen.

„Na, du willst wohl etwas zu Fressen haben, hast sicher schon lange nichts mehr bekommen?“, fragte ich und hielt eine geöffnete Dose unter ihre Nase.

Kein Interesse. Stattdessen sprang sie abrupt auf und begann geradezu infernalisch laut zu bellen. Mir wäre vor Schreck beinahe die Futterdose aus der Hand gefallen. Dann hörte auch ich, dass jemand im Treppenhaus die Stufen hochstieg.

Wie oft ich im Laufe der folgenden Tage „pfui“ sagte, wenn Hedwig mir laut kläffend mitteilen wollte: „Da kommt jemand“, weiß ich nicht mehr. Denn leider glaubte sie auch Schritte auf der Straße vor unserem Haus melden zu müssen. Jeder Passant wurde lauthals angekündigt.

Das „Pfuisagen“ nützte gar nichts. Wieder meinte ich einen Grund zu ahnen, warum dieses sonst so liebenswerte Tier weggegeben worden war.

„Hedwig“, sprach ich mit ernster Miene, „das geht nicht. Dieser Krach ist den Nachbarn nicht zuzumuten.“ Zu mir selber sagte ich

nach endlosem Pfuigebrülle am Rande der Verzweigung, dass jetzt nur noch absolute Konsequenz als letzte Möglichkeit bliebe. Ich erinnerte mich an die Worte der Ärztin im Tierheim, Hedwig brauche klare Ansagen und eine „feste Hand“. Das nahm ich wörtlich (auch wenn es anders gemeint gewesen war). Und so hielt ich meinem Hund bei jedem Warnebelle die Schnauze zu. Immer wieder. Tagaus, tagein.

Hedwig hatte mich schon lange verstanden, da bin ich sicher. Was sie offensichtlich nicht verstand, war der Grund für mein Bellverbot. Sie wollte mich doch genauso beschützen, wie es wild lebende Artgenossen machen, um ihr Rudel vor Eindringlingen zu warnen.

Letztlich hat sie sich gefügt. Fußgänger vor dem Haus und Besucher im Treppenhaus wurden nicht mehr gemeldet. Wenn es allerdings an unserer Wohnungstür klingelte, war sie nach wie vor nicht zu halten. Unglaublich, in welcher Phonstärke sich dieser kleine Hund bemerkbar machen konnte. Besucher, die Hedwig noch nicht kannten, schauten sich beim Betreten unserer Wohnung erschrocken nach dem Krachmacher um. Kam die kleine Hedwig dann um die Ecke gefegt, sah ich regelmäßig in erstaunte Gesichter.

„Na, das ist ja ’ne dolle Trethupe. Einen prima Wachhund haben Sie da“, meinte ein an die zwei Meter großer Handwerker lachend und stellte seine enormen Stiefel zum Größenvergleich neben sie. Dass manche Yorkshire-Terrier leidenschaftliche Wachhunde sind, wurde mir von einem Züchter bestätigt. Ganz und gar dürfe ich Hedwig das Warnbellen nicht verbieten, sagte er. Und fügte grinsend hinzu, dass mir das auch kaum gelingen würde bei diesen eigensinnigen Gesellen. „Das liegt in ihren Genen, das sind Hütehunde. Sie glauben außerdem“, erklärte er, „sie verdienen sich ihr Futter mit der Bellerei. Da ist nichts zu machen.“

Ein Training in der Hundeschule können Sie sich auch ersparen, damit hätten Sie früher anfangen müssen. Das Tier ist dreieinhalb Jahre alt, da lässt sich nur noch wenig erreichen“, fügte er noch hinzu. „Diese Terrier gehorchen sowieso nur, wenn sie wollen.“ Wenn sie den Ernst der Situation spürte, gehorchte Hedwig aber

doch. Mein Verhalten, mein Ton und meine Blicke signalisierten ihr offensichtlich, wann das der Fall ist. Okay, immer klappte das nicht. Aber auffallend oft.

Ab wann ich sie wohl alleine in der Wohnung lassen könne, fragte ich mich. Würde sie verstehen, was Gehorchen und Bravsein in diesem Zusammenhang bedeutete? Zum Beispiel kein Zerfetzen von Teppichen und Gardinen, kein Bellen, wenn jemand ins Haus kam, mit dem Geschäft warten, bis der Mensch zum Gassigehen zurückkam. Wusste sie das?

Da wollte ich erst einmal kein Risiko eingehen.

Mein Hundchen war gerade erst seit wenigen Tagen bei uns eingezogen, da stand eine Einladung zu einem Festakt ins Hamburger Rathaus an. Was tun ohne Hundesitter? Mein Mann war noch immer auf Reisen. Ich hatte zwar noch keine Erfahrung mit Hundeverbotsverordnungen in öffentlichen Gebäuden, aber ich ahnte, im Rathaus waren sie wohl eher nicht zugelassen.

Mutig schritt ich auf den Pförtner zu, zeigte meine Einladung. Über meiner Schulter hing vollkommen unverdächtig eine Reisetasche. Hedwig hatte verstanden, verhielt sich mucksmäuschenstill. Gerade ging ich innerlich aufatmend an dem Mann vorbei, als er aus Sicherheitsgründen wissen wollte, was denn da in der Tasche drin sei.

Mist!

„Hunde sind hier strikt verboten“, sagte er in amtlich strengem Tonfall und deutete auf den Ausgang. Ich öffnete die Tasche einen Spalt breit, so dass er nur Hedwigs Kopf mit den dunklen Knopfaugen und ihr blondes Fell erkennen konnte. Ich setzte meinen flehendsten Blick auf und bettelte: „Ich habe ihn erst seit ein paar Tagen. Er ist doch so klein, den kann ich doch nicht alleine lassen.“

Hedwig senkte scheu die langen Wimpern, schniefte ganz allerliebste und das Wunder geschah. Auf dem Gesicht des dienstbeflissenen norddeutschen Amtsträgers breitete sich ein mildes Lächeln aus, er glaubte ein Hundebaby zu sehen: „Ach, wie niedlich. Ein Welp. Na, wenn er in der Tasche bleibt, dann wollen wir mal eine Ausnahme machen.“

Das tat Hedwig natürlich nicht. Während ich den sich doch sehr in die Länge ziehenden Festreden lauschte, hatte sie sich still und leise aus der Tasche geschlichen, was ich erst bemerkte, als sich eine gewisse Unruhe in meiner Sitzreihe ausbreitete. Die Köpfe der Gäste drehten sich in eine für solche Veranstaltungen unübliche Richtung – nämlich seitwärts, anstatt nach vorne, zum Rednerpult. Mit pfiffigem Blick saß mein Hund genau dort, wohin sich die meisten anwesenden Menschen mit großer Wahrscheinlich auch wünschten – vor dem Buffet.

7 Hedwigs Vergangenheit: „Sex in the City“?

Was hatte Hedwig für ein Zuhause, bevor sie bei uns einzog?

Ausgesprochen hat meine Freundin Gaby es nicht, aber ihrer Miene war deutlich anzusehen, was sie über das farblich außergewöhnliche schottenkarierte Hundenest dachte.

Im Gegensatz zu dem Schlafnest beobachtete die Hundexpertin Hedwig ausgesprochen wohlwollend: „Hab ich es doch gleich gewusst, als ich dich in der Fernsehsendung entdeckte, du und dein neues Frauchen, ihr beiden passt zusammen. Du bist ja ein ganz feiner Hund. Sehr eleganter Gang. Komm mal her, ich bin deine Patentante“, lockte die Freundin.

Dann allerdings deutete sie nur sehr kurz mit einem sehr langen Zeigefinger in die Richtung des Schottenbetts und sagte knapp: „Das ist ja wohl nur eine Notlösung. Kleine Hunde bevorzugen erhöhte Plätze, damit sie einen besseren Überblick haben“, fügte sie taktvollerweise hinzu.

Einige Tage später klingelte zu Hedwigs lautstarker Freude ein Lieferant an unserer Wohnungstür mit einem Gruß von ihrer Patentante. Er übergab ein Hundekörbchen, das diesen Namen im wahrsten Sinne des Wortes verdiente. Dieser kleine Hundethron bestand tatsächlich aus von Hand gearbeitetem